

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 20

Artikel: 's "Stettlermüetti"

Autor: Schwendener-Egli, Martha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans: Was de?

Bater: Der Hälfer Müsli het vom Morlotläubli us, dert oben a der Nydeggbrügg isch es gsi, wo-n-er gwohnt het, dene Befreier zuegliegt, da brätschet näben ihm e Gwehrchuglen a d'Muur. Der Hälfer Müsli het die Chuglen usgha und i Sac- gsteckt. Und no lang het me sen i der Familie soz'säge als Reli- quie usfhaltet.

Päuli: Wie isch es du wyter gange, wo die Soldate vom Oberscht Effinger ke Munition meh gha hei?

Bater: Churz bevor daß me ke Munition meh gha het, isch trummlet worden und ds Fürr ngfellt, und mi het wieder agsange mit Verhandle. Os Comité het der Regierung syni Vorschleg ißristlich ygreicht. — Underdeffen isch der General von Erlach mit sym Corps o no nachecho und het d' Rosegarter höchi mit synne Lüt, wo ner no gha het, ghulfe garniere. I der Zyt het's der Oberscht Effinger nid liecht gha: e tüechtigen Offi- zier, der Herr Kirchbärger, isch mit em Roß, wo scho der Oberscht Effinger het entleht gha, den Oberländer entgäge, wo o im Amarisch gsi sv, und der Oberscht Effinger het alei müezen uf alli Achtung gäh, daß sie nid mit de Soldate vo der Stadtbe- sätzung gredt hei ...

Päuli: Süsch wär es de uscho, wie weni Lüt daß da gsi sv.

Bater: Ja, und derwyle het men i der Stadt obe hin- und hargrate. Der französisch Gsandte Berniac het zu der Kapitu- lation gräte, will er ganz quet gseh het, daß die Regierung nüt meh hätt können i ds Greis bringe. Der Oberscht Effinger isch du o i d'Stadt gange, wo me d'Kapitulation underschribe het.

Nachbär hei ne die Herre vo der Regierung gfragt, wie viel Lüt daß er eigetlech gha heig. Und wo-n-er gseit het, es syge 223 gsi, da hei die Herren ersch gmerkt, was sie für Gstabine gsi sv ...

Päuli: Hei sie du abdanfet?

Bater: Ja; d'Regierung het der Stift usgruumt und isch uf Lausanne züglet, und der alt Staat Bärn isch für ne churzi Zyt wieder sälständig worde.

Hans: D'Värner hei allwág Freud gha, daß das em Herr Oberscht eso guet glungen isch?

Bater: Ja, das alles isch amene Samstig passiert. Am Sunntig druf het me z'Bärn fei e chly Lüt uf de Gassen atroffe, alles isch inere quete Stimmung gsi. Und am Mäntig isch men i d'Stadt yzoge. Vorab der Oberscht Effinger uf em Roß und hindedry alli Beteiligte und e Huusfe Lüt. Alli hei Ahorn- und Eicheloub uf de Hüet treit. Und denn het me wieder einisch der alt Bärnermarsch z'ghören übercho. Mi het ne ja gar lang nümme ghört; er isch ja verbotte gsi.

Hans: Und der Stäcklichrieg isch fertig gsi?

Bater: Die Episode z'Bärn scho. Dir gseht grad, daß me mängisch mit Bluff meh erreicht weder der ander wág. Der Uffstand isch du no im Seeland änne und gäge Fryburg zue wyter gange, isch aber ohni Erfolg gsi. Es Jahr druf het's du g'änderet.

Päuli: Aber das het ja alles mit em vo Werdt-Stei nüt meh z'tüe?

Bater: Nei — das nid!

ps.

's „Stettlermüetti“

Ja, „s Stettlermüetti“ — bei ihm verbrachten wir Dorf- kinder gar manche schöne Stunde. Es war sozusagen die Kindsmagd im Dorf. Wenn eine geplagte Bäuerin vor lauter Arbeit keine Zeit für ihre Kinder hatte, dann schickte sie diese einfach zum „Stettlermüetti“. Wenn es draußen regnete und stürmte, so gingen wir zum „Stettlermüetit“. Und „s Stettlermüetti“ batte immer Zeit. Zum Schnurren seines Spinnrades ertönte mit zitternder Stimme ein Liedchen, und wie der Faden durch seine Hände glitt, so glitten allerlei Geschichten über seine welken Lippen. Und wenn es gar in die Taschen seines schwarzen, vor Alter aber grünschillernden Rockes langte, da waren wir selig. Dort wurden stets ein paar Handvoll Birnschniße und einige Zuckertücklein aufbewahrt, und diese Sachen waren einfach nirgends so gut, wie beim „Stettlermüetti“. Und wenn wir an den Birnschnißen kauten oder an den Zuckertücklein lutschten, dann strahlten unsre Augen, und des „Stettlermüetts“ Augen strahlten mit, und die kleine, niedere Stube wurde zum Paradies.

Als wir größer wurden, fingen wir an, die Zuckertücklein auf ihre Weise zu prüfen, und die Birnschniße wanderten, statt wie früher in den Kindermund, in die Schürzentasche, um draußen weggeworfen zu werden. Nach und nach blieben wir der kleinen Stube fern. Aber „s Stettlermüetti“ ist deswegen nicht einsam geworden, denn es waren genug andere Kinder noch, die an die Hygiene noch nicht so große Anforderungen stellten.

So wurde das „Stettlermüetti“ vielen Kindern des Dorfes zu einem Stück Jugendzeit, und es würde sicher noch manche Handvoll Birnschniße und Zuckertücklein verteilt haben, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das im Dorf viel zu reden gab.

„s Stettlermüetti“ hatte nämlich einen einzigen Jungen, und der war seit Jahren irgendwo in Deutschland draußen Melker oder, wie man dort sagt „Schweizer“. Ja, sogar „Ober- schweizer“ wurde er und er hatte einen schönen Lohn. Von Zeit

zu Zeit sandte er seinem „Müetti“ etwas Geld. Aber da kam die Zeit, wo das deutsche Geld im Ausland nicht mehr viel wert war. Wieviel der Junge auch sandte und wie „s Stettlermüetti“ auch sparte, es langte einfach nicht mehr zum Leben. Da es nicht der Gemeinde zur Last fallen wollte, gab es nur eins — ja, es gab nur eins — es mußte zu seinem Jungen ziehen. Auswandern.

„s Stettlermüetti“ auswandern? So alt! Noch nie mit der Eisenbahn gefahren, und nun gleich so weit! Jemers au! Aber es mußte halt eben sein. „In Gottes Namen“, sagte „s Stettlermüetti“ und packte seine Habeseligkeiten ein.

Von einer großen Kinderschar begleitet und mit Ermahnungen und Segenswünschen von der ganzen Dorfbevölkerung versehen, trippelte es zum Bahnhof. Die eine Hand hielt es unter der schwarzen, wollenen Schürze verborgen. Sie behütete in der Tiefe der Rocktasche den Fahrtschein und den Paß. Für alles hatte der Junge gesorgt, und es würde es dort sicher gut haben. Und gar so lange werde es ja auch nicht mehr leben müssen. „So, nun adie denn und bhüet Gott!“

„Adie und reif! gut! Adie!“ Der Zug mit dem „Stettlermüetti“ fuhr ab.

In der ersten Zeit fragte man sich noch hie und da, wie es wohl dem „Stettlermüetti“ gehe, ob es noch lebe. Dann aber vergaß man nach und nach das kleine,dürre Weiblein.

Aber eines Tages kloppte „s Stettlermüetti“ am Haus des Präsidenten. Gebückt, müde stand es dort. Kein Wort brachte es über die Lippen. Aber seine Augen batzen: „Nehmt mich wieder auf.“ Es hatte es einfach nicht mehr ausgehalten vor „Längizty“, und es möchte doch lieber daheim sterben.

Lange ist es der Gemeinde nicht mehr zur Last gefallen. Das Heimweh hatte an seinem Herzen gezerrt. Aber ich habe nie ein friedlicheres Totengesicht gesehen, als das vom „Stettlermüetti“. Es hatte ja daheim sterben dürfen.

Martha Schwendener-Egli.